

Ein AB-Entdeckungsbuch

CHARLOTTE DOLLY



Die
Kinderzimmertür

wieder ein Baby werden

Die Kinderzimmertür

Die Kinderzimmertür

von
Charlotte Dolly

Erstveröffentlichung 2025

Copyright © Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne
vorherige schriftliche Genehmigung des
Herausgebers und Autors reproduziert, in einem
Datenabfragesystem gespeichert oder in
irgendeiner Form, elektronisch, mechanisch, durch
Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise
übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder
verstorbenen Personen oder tatsächlichen
Ereignissen ist ein Zufall.

Die Kinderzimmertür

Titel: Die Kinderzimmertür

Autorin: Charlotte Dolly

Schnitt: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2025

www.abdiscovery.com.au

Inhalt

Kapitel 1 – Flecken und Stille	6
Kapitel 2 – Marjories Haus	11
Kapitel 3 – Unausgesprochenes	16
Kapitel 4 – Testen der Kanten	20
Kapitel 5 – Gerade weich genug	23
Kapitel 6 – Stücke der Vergangenheit.....	26
Kapitel 7 – Das Kleid und die Tür	29
Kapitel 8 – Was er will	32
Kapitel 9 – Ein Babymorgen.....	35
Kapitel 10 – Das sanfteste Selbst.....	37
Kapitel 11 – Die Wahrheit der Dinge	40
Kapitel 12 – Die Kinderzimmertür	43
Kapitel 13 – Krippennacht.....	47
Kapitel 14 – Mama	50
Kapitel 15 – Babyträume und beste Freunde	53
Kapitel 16 – Lieben lernen, loslassen lernen	56
Kapitel 17 – Tante Melinda und die Erinnerungen an Henry	59
Kapitel 18 – Tante Melindas Garten und der Weg vor uns	62
Kapitel 19 – Ein Besuch von Miss Tilly	65
Kapitel 20 – Vorbereitung auf ein Spieltreffen.....	68
Kapitel 21 – Ein neuer Freund	71
Kapitel 22 – Ein sicherer Ausgangspunkt.....	75
Kapitel 23 – Draußen in der Welt.....	78

Die Kinderzimmertür

Kapitel 24 – Parktag.....	81
Epilog – Das Babypicknick.....	87

Kapitel 1 – Flecken und Stille

Die Laken waren wieder nass.

Max rührte sich zunächst nicht. Er lag still da und ließ den kalten Fleck tiefer in sein T-Shirt einsickern. Er biss die Zähne zusammen. Vielleicht würde es verschwinden, wenn er so bliebe – vollkommen still. Vielleicht würde ihm der saure Uringeruch nicht in die Nase steigen. Vielleicht würde sich der Magenschmerz nicht wie Scham anfühlen, schwer und brodelnd hinter seinen Rippen. Es war jeden verdammten Morgen dasselbe.

Scheiße! Warum ich? Warum ist das Leben so beschissen?

Er hörte Bewegungen unten, Teller klirrten, einen Stuhl über den Linoleum kratzen. Morgens war es im Haus immer laut, als wollte jedes Geräusch die Nachbarn wecken, aber niemand erhob jemals die Stimme, um „Guten Morgen“ zu sagen. Kein Morgen war jemals „gut“. Meistens waren sie erträglich ... aber nicht immer.

Stöhnend setzte er sich auf. Das Laken klebte an seiner Haut, als er es abzog. Der Matratzenschoner – billig, aus Plastik und schon vergilbt – knisterte unter ihm. Die ersten Male hatte er versucht, es zu verbergen. Er hatte das Laken umgedreht, seine Pyjamahose in den Wäschekorb geworfen und Wasser darauf gespritzt. Aber sie wussten es immer. Nasse Laken und Pyjamas waren schwer zu verbergen.

Frau Keller hat nicht geklopft.

„Bist du da drin fertig?“, rief sie durch die Tür.

Max antwortete nicht. Er zog das Bett ab und bündelte die nasse Wäsche, als wäre sie voller Geheimnisse. Als er die Tür öffnete, warf Frau Keller einen Blick darauf und seufzte laut genug, dass die Nachbarn es hören konnten.

„Schon wieder? Scheiße, Max. Wie alt bist du? Drei?“

Sie wartete keine Antwort ab, sondern trat einfach zur Seite und deutete auf die Wäscherei.

Die Kinderzimmertür

Er trottete den Flur entlang und versuchte, Herrn Keller nicht in die Augen zu sehen, während dieser über seine Morgenzeitung gebeugt war. Er machte sich nicht die Mühe, zu ihm aufzublicken.

„Ich sollte die Waschmaschine lieber nicht wieder vollstinken“, murmelte er, als ob das wirklich der Fall wäre.

Die Waschmaschine stöhnte, als Max die Bettwäsche hineinschob. Er machte sich nicht die Mühe, irgendetwas zu sortieren. Was sollte das auch? Morgen würde es wieder passieren. Immer. Und sie würden ihn wieder ausschimpfen. Und nichts würde sich ändern. Max seufzte innerlich, damit niemand seine Verzweiflung hören konnte. Nichts änderte sich, und jeder Morgen war nass oder durchnässt. Die einzige Variation war die Größe des Flecks, kaum ein Grund zur Freude. Er starnte einen Moment lang auf die sich drehende Trommel, sein Spiegelbild verzerrte sich mit jedem Waschgang. Dann wandte er sich mit verkramptem Magen ab und ging wieder nach oben, um sich umzuziehen.

Es war nicht immer so schlimm, aber vielleicht war es in anderer Hinsicht schlimmer.

Er erinnerte sich an ein anderes Pflegeheim mit geblümten Tapeten und einer Frau, die von ihm verlangte, sie „Nana Rita“ zu nennen, obwohl sie niemandes Großmutter war und schon gar nicht seine. Sie stellte den Thermostat auf 16 Grad und schloss den Kühlschrank nachts ab. Als er dort ins Bett machte, ließ sie ihn seine Bettwäsche aus dem Fenster hängen, mit einem Schild mit der Aufschrift „Teenager, der es nicht aushält“.

Die Nachbarn sagten nichts. Nicht einmal, als sie ihn zur Strafe ein Handtuch zwischen den Beinen tragen ließ. So musste er im Haus herumlaufen – mit gesenktem Blick, brennendem Gesicht, so tun, als wäre er nicht zwölf, so tun, als wäre es egal.

Danach hörte er nach 16 Uhr auf, Wasser zu trinken. Es half nie. Nichts half jemals. Sobald er einschlief, gab seine Blase auf, und so war es schon immer.

Das Leben ist echt beschissen!

Die Kinderzimmertür

Die Schule war wie im Flug vergangen. Max trieb wie ein Geist mit Kapuze durch den Tag. Er sprach kaum. Er bemerkte den Mathetest oder das Getuschel hinter sich kaum , aber er hörte es immer. Freak. Pervers. Sein Bettnässen war kein Geheimnis. Seine angeblich hilfsbereiten Pflegeeltern und mehr als eine Einrichtung hatten „hilfreich“ so ziemlich jedem davon erzählt, in der albernen Hoffnung, dass ein bisschen Peinlichkeit dem ein Ende setzen würde. Als ob das jemals ein Plan gewesen wäre und in der gesamten Geschichte des Universums jemals funktioniert hätte. Er wurde gehänselt.

Aber heute ... heute hatte er einen Plan. Ein Bedürfnis.

In der kleinen Apotheke neben der Bushaltestelle war es ruhig. Sie gehörte keiner Kette, und die Frau hinter dem Tresen hatte eine Sehschwäche. Er hatte das einmal getestet und gefragt, ob sie „Inkontinenzmittel“ verkaufte. Sie hatte ihn angeblinzelt, als würde er Marsianisch sprechen, und dann vage in Gang drei gezeigt. Er wartete, bis sie ins Lager ging.

Er bewegte sich schnell. Seine Finger zitterten, aber er ließ sich nicht bremsen. Eine Packung – Tena Slip Maxi, Medium. Eine andere ... Baumwoll-Mädchen Slips, Größe 10-12, in sanften Pastellfarben mit kleinen Schleifen. Sobald seine Hände sie berührten, löste sich etwas in ihm.

Es war nicht sexuell. Es ging nicht einmal um Kontrolle. Es ging um etwas, das sich wie Trost anfühlte. Wie gehalten werden. Er stopfte sie tief in seinen Rucksack unter einen Kapuzenpullover und drehte sich zur Tür um.

„Entschuldigen Sie, junger Mann?“

Er erstarrte. Die Frau war zurückgekommen und blinzelte. „Kann ich sehen, was in Ihrer Tasche ist?“

„Nein“, sagte er viel zu schnell.

Das war alles, was nötig war. Sie trat zurück und drückte etwas unter die Theke. Ein leises Summen. Die Tür hinter ihm schloss sich mit einem Klicken.

Verdamm! Nicht schon wieder!, fluchte er in seinem Kopf.

Die Kinderzimmertür

Die Polizeiuniform machte ihm keine Angst mehr. Was konnten sie ihm schon wegnehmen, was man ihm nicht schon weggenommen hatte? Er tat so, als wäre ihm alles egal, und ... das stimmte auch.

Die Sozialarbeiterin traf eine Stunde später ein. Es war dieselbe wie beim letzten Mal, als er wegen Ladendiebstahls oder anderen asozialen Verhaltens aufgegriffen worden war. Es war Frau Tilly Dore, Ende 30, mit Sorgenfalten, Pferdeschwanz und einem Duft nach Kräutertee und Stress, der ihr aus den Poren quoll.

Sie sah sich den Bericht an, dann Max. Dann wieder die Akte.

„Pflegestörung Nummer fünf“, sagte sie leise. „Kleiner Diebstahl. Inkontinenz. Emotionaler Rückzug. Und jetzt ... das.“

Sie tippte auf das in den Notizen eingekreiste Wort „Unterwäsche“.

„Ich habe ihnen ... nichts getan“, murmelte er.

„Ich weiß“, sagte sie überraschend sanft. „Aber niemand sonst wird das so sehen.“

Er blickte auf den Tisch zwischen ihnen, als könnte er eine Antwort bieten. Etwas Scharfes, an dem er sich festhalten konnte.

„Du kennst die Regeln. Du bist aus dem Keller-Haus raus. Die dulden keinen Ladendiebstahl und, na ja ... du hast andere Probleme, über die sie sich ständig beschweren.“

„Das Bettnässen, richtig?“, spuckte Max mit ziemlich viel Wut aus.

„Ja, sie haben heute Morgen angerufen und sich beschwert, bevor das alles passiert ist. Sie waren ... entschuldigen Sie das Wortspiel ... sauer.“

Max lächelte dünn über das schwache Wortspiel. Wenigstens versuchte sie, nett zu sein.

„Ich kann es nicht stoppen. Ich habe es nie getan, und ich versuche es, weißt du“, antwortete er. Der Ärger war verschwunden und durch ein Gefühl der Niederlage ersetzt.

„Das verstehe ich, aber es ist schwer, einen 16- jährigen Bettnässer mit Ihrer Vergangenheit in Verbindung zu bringen. Sie verstehen das, oder?“

Die Kinderzimmertür

„Ja... ich denke schon. Und jetzt? Zurück auf die Straße?“

„Nein, natürlich nicht. Aber wir haben keine Standardplätze mehr“, sagte sie. „Es gibt noch eine Möglichkeit. Sie ist ... etwas anders. Aber es gibt da etwas, das helfen könnte.“

„Ja? Und was ist das?“

„Sie sagte, sie habe kein Problem mit Bettläufern, nicht einmal bei Kindern in deinem Alter.“

„Scheiße!“, rief er. „Äh ... entschuldige die Ausdrucksweise, aber du meinst, sie wird mich nicht wegen nasser Laken beschimpfen?“

Frau Dore lächelte. „Ich glaube nicht, dass Frau Thomas jemals in ihrem Leben geflucht hat. Sie ist wie jemand aus den 50ern ... aber auf eine gute Art und Weise. Was meinen Sie?“

Max antwortete nicht.

Sie seufzte. „Du gehst morgen dorthin. Und ich werde für dich da sein.“

Trotzdem sagte er nichts.

Darin war er gut. Nichts sagen. Nichts sein. Nur ein Körper in einem System, der in Laken nässte, die ihm nicht gehörten, und sich fragte, warum das Leben so elend war und warum sich nichts jemals richtig anfühlte.

Kapitel 2 – Marjories Haus

Das Auto roch nach altem Papier und Pfefferminztee.

Ms Dores Aktenstapel lag zwischen ihnen auf dem Sitz, ein abgenutztes Gummiband verhinderte, dass sie aufsprangen. Max fragte nicht, was darin war. Er wusste es bereits. Sein Name stand immer wieder auf Notizen, Zusammenfassungen, Fotos und Etiketten darauf. Stattdessen starrte er aus dem Fenster und beobachtete, wie sich die Vorstadt veränderte. Ihm fiel auf, dass es weniger rissige Gehwege und mehr Blumen in den Vorgärten gab, eine Sauberkeit, die ihn nervös machte. Es war wenigstens eine nette Gegend. Ihm war längst klar, dass viele Pflegeeltern es des Geldes wegen taten und aus den raueren Stadtteilen kamen. Er war ein Gehaltsscheck, kein Mensch, und das merkte man ihm an.

Die Stille zog sich hin, während die Fahrt weiterging.

Schließlich räusperte sie sich. „Dieses Heim ist ... anders“, sagte sie. Er drehte nicht einmal den Kopf. „Sie ist keine typische Pflegerin. Es ist keine Gruppeneinrichtung. Sie ist ganz allein. Marjorie Thomas. Lebt allein. Ende fünfzig und hat früher in der häuslichen Pflege gearbeitet. Hat eine vollständige Gesundheitsbescheinigung. Sie ist ... stabil. Freundlich. Sie ist jemand, den man vielleicht sogar mögen könnte.“

Max blinzelte. Wieder dieses Wort. Anders.

Er wollte fragen: *Wieso anders?* Aber er tat es nicht. Denn anders konnte alles bedeuten. Es konnte Schlimmeres bedeuten. Meistens war es das. Einen kurzen Moment lang stellte er sich vor, dass „anders“ etwas Gutes sein könnte. Vielleicht wäre sie nett zu ihm und würde zumindest so tun, als wäre sie fürsorglich. Das wäre neuartig.

„Sie hatte mal einen Sohn“, fügte Frau Dore nun leiser hinzu. „Er ist gestorben. Vor ein paar Jahren. Das hat alles für sie verändert, aber was auch immer Sie tun, erwähnen Sie es nicht, zumindest nicht

Die Kinderzimmertür

am Anfang, okay? Niemand kommt jemals wirklich über den Verlust eines Kindes hinweg.“

Max runzelte die Stirn. „Warum nimmt sie dann Pflegekinder auf?“

„Ich glaube ... vielleicht versucht sie wieder, jemandem zu helfen. Auf ihre Art.“

Das half nichts. Max wollte auf gar keinen Fall, dass ihm jemand „helfen“ wollte. Er bat lediglich um ein bisschen Respekt und Verständnis und darum, dass er die Waschmaschine ohne Kritik kostenlos benutzen durfte.

Ich frage mich, ob der Kühlenschrank verschlossen ist. Es wäre schön, zur Abwechslung mal etwas zu essen zu bekommen, wenn ich Lust darauf habe.

Den Rest der Fahrt verging schweigend, bis die Häuser immer weiter auseinander standen und älter wurden, die Bäume dichter und meterweit auseinander. Es fühlte sich an, als würde man in der Zeit zurückreisen. Der Wagen bog in eine Sackgasse ein und fuhr auf eine Kiesauffahrt, die von Blumentöpfen und Lavendelbüschchen gesäumt war.

Das Haus war etwas verwittert, aber ordentlich, mit weißen Fensterläden und blauen Verzierungen. Ein Windspiel klingelte im Wind. Auf der Veranda stand eine Holzbank mit einem verblichenen Kissen mit Rosen darauf. Es sah wirklich aus wie aus den 50er Jahren. Es war nicht gerade ermutigend, aber Max hatte so niedrige Erwartungen. Die Tatsache, dass es ordentlich, sauber und aufgeräumt war, war besser als alles, was er je zuvor gesehen hatte. Die Kellers waren Schlamper, und selbst wenn er sein eigenes Zimmer aufräumte, schien ihm ihr Chaos einfach ins Haus zu folgen.

Max starrte auf die Haustür, als könnte sie aufspringen und ihn ganz verschlucken.

„Das ist ihr Platz“, sagte Ms. Dore mit gezwungener Fröhlichkeit. „Sie erwartet dich.“ Max rührte sich nicht. „Ich weiß, du hast Angst“, sagte sie sanft. „Ich hätte sie auch. Aber sie ist nicht wie die anderen. Sie ... ist aktiver.“

Die Kinderzimmertür

Ihm drehte sich der Magen um. „Hand anlegen“ war nicht das, was er wollte. Er wollte lieber nichts tun, möglichst wenig sagen, ihn nur füttern und nicht wütend sein. Niedrige Erwartungen.

„Ich begleite Sie hinein“, bot sie an.

Er schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Bist du sicher?“

Er nickte mit klopfendem Herzen. Sie reichte ihm seine Reisetasche, eine billige, die ihm die Agentur vor zwei Häusern gegeben hatte, und stieg selbst aus, um die Beifahrertür zu öffnen.

„Ich werde nächste Woche vorbeikommen und bei euch beiden vorbeischauen.“

Er bewegte sich immer noch nicht, bis sie ihm ein schwaches, trauriges Lächeln schenkte und zum Auto zurückging.

Max stand mit der Tasche in der Hand auf der Veranda und war sich nicht sicher, ob er klopfen oder losrennen sollte, aber bevor er sich entscheiden konnte, öffnete sich die Tür.

Marjorie stand da, umrahmt von warmem, gelbem Licht. Sie war kleiner als erwartet, hatte silbermeliertes Haar zu einem Dutt zurückgebunden und trug eine lange, helle Strickjacke über einem marineblauen Kleid. Sie hatte sanfte Augen und ein Gesicht, das wie geschaffen für ruhige Räume und warme Decken schien. Eher 60er, dachte er, also ... besser.

„Hallo, Max“, sagte sie, als ob sie ihn bereits kennen würde.

Er blinzelte.

„Ich bin Marjorie. Du kannst mich so nennen, oder ... wie auch immer du dich wohlfühlst. Komm rein, Liebling. Es ist kalt draußen.“

Er trat automatisch ein und blinzelte über die plötzliche Wärme. Das Haus roch nach Zimt und Babypuder, eine seltsame Mischung, aber nicht unangenehm. Die Böden knarrten leise, und alles fühlte sich still an, wie ein Wartezimmer zwischen zwei Stürmen. Ihm fiel sofort auf, dass es sauber, ordentlich und aufgeräumt war. Ein wenig altmodisch, aber sehr einladend. Fast wurde ihm das Herz weich ... fast.

Sie nahm seine Tasche und stellte sie vorsichtig neben die Garderobe.

Die Kinderzimmertür

„Ich habe Tee gemacht. Und falls du Hunger hast, gibt es Suppe. Es bleibt dir überlassen.“

Max antwortete nicht.

„Schon gut“, sagte sie freundlich. „Du musst nicht reden. Nicht heute. Sieh dich ruhig um, wenn du willst.“

Er sah sich um.

Der Flur war mit gerahmten Fotos dekoriert, nicht von den typischen lächelnden Familien, sondern von unverblümten Schnappschüssen. Da war ein Baby im Kinderwagen und ein kleiner Junge mit Haube, der auf einer Picknickdecke saß. Ein Foto von einem großen Kinderbett mit perfekt arrangierten Stofftieren. Alles Baby- oder Kleinkindfotos. Dann erinnerte er sich an ihren toten Sohn und zuckte leicht zusammen, weil er dachte, er würde die Erinnerung mit dem Anblick entehren. Es war ein dummer Gedanke, den er schnell verwarf, doch etwas in den Fotos sprach ihn an, und er war sich nicht sicher, was es war, nur dass es ihn beunruhigte.

Dann sah er sie. Eine Tür am anderen Ende des Flurs. Hellblau. Verschlossen mit einem kleinen Messingriegel.

Sie bemerkte seinen Blick. „Das Zimmer gehörte meinem Sohn. Wir lassen es vorerst geschlossen. Ich hoffe, du verstehst das.“

Er schaute schnell weg.

Sie führte ihn in ein kleines Gästezimmer mit einem schlichten Bett, weichen weißen Laken und einem gefalteten Flanellpyjama auf dem Kissen. Die Vorhänge waren blassrosa, von der Sonne ausgebleichen.

„Ich war nicht sicher, was dir gefällt, aber du kannst mir sagen, wenn du lieber etwas anderes möchtest.“

Er schüttelte den Kopf.

„Nebenan gibt es ein sauberes Badezimmer. Zusätzliche Handtücher im Schrank, falls Sie welche brauchen.“

Trotzdem sagte er nichts.

Marjorie drängte nicht. Sie legte ihm nur sanft eine Hand auf die Schulter und sagte: „Ich weiß, das ist ein seltsamer Ort, und ich weiß, dass man dir wehgetan hat. Aber hier bist du sicher. In diesem Haus gibt es keine Strafen. Kein Geschrei. Nur Fürsorge. Das ist alles.“

Die Kinderzimmertür

Etwas an der Art, wie sie „*Sorge*“ *sagte* , schnürte ihm die Kehle zu.

Sie ließ ihn dort zurück, allein in der ungewöhnlich wohligen Atmosphäre seines Schlafzimmers. Und zum ersten Mal seit Jahren wusste Max nicht, ob er weinen oder ins Bett kriechen und für immer schlafen sollte.

Kapitel 3 – Unausgesprochenes

Als Max das erste Mal bei Marjorie ins Bett machte, wappnete er sich für den Sturm.

Er lag wie erstarrt in den warmen, durchnässten Laken, sein Herz hämmerte, und er wartete auf das Knarren von Schritten, auf das scharfe Klopfen, darauf, dass jemand die Tür aufriss und den Raum mit Enttäuschung und Ekel erfüllte.

Aber es kam keiner.

Stattdessen hörte man nur Vogelgezwitscher vor dem Fenster und der Duft von frisch gebackenem Brot wehte durch das Haus.

Immer noch leicht fröstelnd in seinem feuchten Pyjama schlich er ins Badezimmer, zog ihn aus und stopfte ihn tief in den Handtuchkorb. Als er zurückkam, fand er das Bett bereits abgezogen, ein sauberes Spannbettlaken festgezogen und die Decke zurückgeschlagen vor. Sein altes Laken und sein Pyjama waren verschwunden. Auf dem Kissen lag eine schlichte Notiz: „Erst duschen. Ich mache Eier. –M“

Keine Vorträge. Kein Seufzen. Keine Fragen.

Zwei Nächte später passierte es erneut. Und dann noch einmal einen Tag später.

Jedes Mal sagte Marjorie nichts. Er duschte schweigend, und wenn er zurückkam, war das Bett sauber und frisch gemacht. Manchmal stand eine Tasse Kakao auf dem Nachttisch. Manchmal nicht. Aber immer war es warm. Immer ruhig.

Dann, eines Morgens, änderte sich etwas. Da lag etwas Neues auf dem Bett.

Sorgfältig an der Ecke gefaltet lag eine Pull-up-Windel. Keine richtige Windel, sondern einfach eine dieser weichen Wegwerfwindeln, weiß mit einem zarten pastellfarbenen Streifen, auf dem Etikett stand die Größe „Teen/Junior“.

Max erstarrte in der Tür. Der Raum kam ihm irgendwie kleiner vor.

Die Kinderzimmertür

Er berührte es nicht. Starrte es nur an, als würde es jeden Moment explodieren. Er ließ es den ganzen Tag dort liegen und beobachtete es von der anderen Seite des Zimmers aus, als hätte es eine Stimme, die ihm Dinge zuflüsterte, die er nicht hören wollte. Er konnte nicht sagen, warum, aber es schnürte ihm die Kehle zu. Nicht aus Wut. Nicht einmal aus Scham. Etwas anderes. Etwas, das schwerer zu benennen war.

In dieser Nacht stopfte er es in die Schublade unter seine sauberer Socken.

Doch drei Nächte später wachte er wieder durchnässt und frierend auf, zog die Schublade auf und starrte sie im Mondlicht an.

Der Kunststoff fühlte sich weich zwischen seinen Fingern an.
Er trug es in der nächsten Nacht.

Am Morgen, als er es abzog und im Badezimmermüll vergrub, ging er in die Küche und erwartete ein Verhör. Doch stattdessen summte Marjorie, machte Toast und las ein Buch an der Küchentheke. Als sie ihn sah, lächelte sie sanft und fragte: „Besser geschlafen?“

Er nickte.

Sie schob ihm einen Teller zu.

Das war's. Von der nassen Windel wurde nichts mehr gesagt, genauso wenig wie von den nassen Laken.

Später in der Woche siegte die Neugier. Er wartete, bis Marjorie in den Garten ging, wo er ihren breiten Sonnenhut zwischen den Hortensien auf und ab hüpfen sah, und schlenderte dann leise in Socken den Flur entlang.

Die verschlossene Tür war noch da. Sie war blau und duftete leicht nach Lavendel und Talkumpuder. Er hatte sie schon einmal angestarrt, aber jetzt sah er genauer hin. Dort, im richtigen Licht kaum sichtbar, war ein verblasster Umriss in der Farbe zu sehen. Der Schatten einer alten Schrift:

Kindergarten

Er probierte die Klinke. Immer noch verschlossen.

Er versuchte, vorsichtig zu drücken. Nichts.